

BISS



Stütze aus Papier

Magazin *BISS* gibt Obdachlosen neuen Lebensmut

MARITA WEHLUS

Vor 25 Jahren wurde in München die erste Straßenzeitung Deutschlands gegründet. Bis heute gehört die *BISS* zum Stadtbild. Sie ist Zeitung, Hilfsprojekt und der Lebensunterhalt für knapp 100 Verkäufer.

Nahezu jedem Münchner war Dirk Schuchardt schon einmal im Augenwinkel. Zehntausende Menschen gehen täglich an ihm vorbei. Schuchardt ist *BISS*-Verkäufer und schlägt seinen Platz jeden Tag am Stachus auf. Direkt neben der Rolltreppe, mitten im nie endenden Strom der Passanten. Seit über zwölf Jahren steht er hier und bringt die Straßenzeitung *BISS* unter die Leute. Sein Markenzeichen: Eine zerschlossene St-Pauli-Cap, ein grauer Bart und eine ruppig klingende Mischung aus Ruhrpott- und Hamburg-Sprech. Eigentlich war er in München auf Durchreise. Doch durch die *BISS* hat er dort jetzt eine Wohnung, eine Frau, Kinder und eine Festanstellung.

BISS, die Abkürzung für „Bürger in sozialen Schwierigkeiten“, ist eine Straßenzeitung, herausgegeben von einem gemeinnützigen und gleichnamigen Verein.

Verkauft wird sie von Obdachlosen und Menschen in prekären Lagen, das Exemplar kostet 2,20 Euro. Davon bekommt der Verein 1,10 Euro, die andere Hälfte behält der Verkäufer, muss dafür aber in Vorleistung gehen. Er kauft die Magazine zum halben Preis und holt sie in der Ausgabestelle ab. Der Erlös kommt direkt bar in seine Tasche. In Deutschland war *BISS* 1993 die erste Straßenzeitung überhaupt. Und mit knapp 40.000 Auflage ist sie auch eine der erfolgreichsten.

Alles begann 1991, spät am Abend in der Evangelische Akademie Tutzing. „Wir hatten gerade eine Tagung über Obdachlosigkeit“, erzählt Mitgründer Klaus Honigschnabel, der heute Pressesprecher bei der Inneren Mission ist. „Am Abend redeten wir noch weiter, tranken etwas, da kam plötzlich Akademie-Vize Jürgen Micksch auf die Idee, eine Straßenzeitung zu machen.“

Vorbilder gab es in den USA und England. Zwei Jahre später, am 17. Oktober 1993, dem Internationalen Tag der Armut, trocknete die Farbe auf der ersten Ausgabe. Schwarz-weiß und rot, so wie sie immer bleiben sollte. Damals gedruckt auf Hochglanzpapier, weil das die Papierfabrik umsonst überlassen hatte. Geschrieben in den Räumen der Akademie der Bayerischen Presse, weil da nachts niemand war und Honigschnabel als Dozent einen Schlüssel hatte. Die Ausgabe war rasch ausverkauft und musste mehrmals nachgedruckt werden.

Von Juli bis Oktober vergangenen Jahres feierte die Zeitung ihr 25-jähriges Bestehen mit einer Kunstinstallation auf dem Wittelsbacher Platz, mit über 80 Veranstaltungen von Stadtführungen bis zu Konzerten. Es gab Diskussionen über den spekulativen Mietmarkt, gemeinschaftliches Singen und eine Schreibwerkstatt auf der Bühne. *BISS*-Geschäftsführerin Karin Lohr hatte den Standort ganz bewusst gewählt: „Auf der einen Seite Siemens, auf der anderen Seite teure Geschäfte – und wir mittendrin. Wir wollten damit ein Zeichen setzen.“ Es sei darum gegangen die Verkäufer mit den Münchnern zusammenzubringen. Aber es sollte auch Öffentlichkeit bewirken. Die *BISS* ist nicht nur ein journalistisches Magazin. Sie ist auch eine soziale Hilfsstelle und immer auch politisch. „Wir haben das Jubiläum genutzt, um auf unsere Themen Armut, Ausgrenzung, und Obdachlosigkeit aufmerksam zu machen“, sagt Lohr.

Obdachlosigkeit war für Dirk Schuchardt schon sein ganzes Leben lang das Thema. Mit 19 wurde er zum ersten Mal obdachlos. Damals verließ er das Elternhaus in der Nähe von Dortmund. „Ich stahl meiner Mutter 100 Mark aus der Handtasche und habe mir eine Zugfahrkarte nach Hamburg gekauft. Übrig waren dann noch 3,50 Mark.“ Es folgte eine Reihe von Gelegenheitsjobs. Sein Zuhause war eine Obdachlosenunterkunft. Schuchardt wurde Türsteher, lernte eine Frau kennen, gründete eine Firma. Dann: Pleite, Scheidung und wieder die Straße. Damals verkaufte er das erste



BISS-Geschäftsführerin Karin Lohr beim Fernseh-Interview für münchen tv.

Mal eine Hinz und Kunz, die Hamburger *BISS*-Version. „Am Anfang wollte ich mir keinen Ausweis um den Hals hängen, damit nicht jeder sieht, dass ich obdachlos bin. Aber als die erste Kundin mich angesprochen hat, ob ich hier nun hoffentlich immer verkaufe, war mir klar: Das bin ich, Straßenzeitungsverkäufer.“ Die anfängliche Scham habe er dann vergessen. Inzwischen möchte er nichts anderes mehr machen: „Ich bin so viel: Wachmann, Seelentröster und Verkäufer.“

Der Zeitungsverkauf gibt eine Aufgabe. „Es hat die Leute persönlich aufgerichtet“, sagt Klaus Honigschnabel. →



„Ich bin so viel: Wachmann, Seelentröster und Verkäufer.“ *BISS*-Verkäufer Dirk Schuchardt an seinem angestammten Platz am Stachus.

Foto: Marita Wehlius

„Sie sind vom Bettler, der am Boden sitzt und dem man etwas in den Kaffeebecher wirft, aufgestanden. Hatten plötzlich etwas anzubieten und zu verkaufen.“ Nicht jeder bei der *BISS* ist obdachlos, aber bedürftig sind alle. Mit dem Verkauf bekommen sie nicht mehr nur Almosen. Sie arbeiten wie Selbstständige. Sind ihr eigener Herr und nehmen ihr eigenes Geld ein.

Als Dirk Schuchardt 2006 nach München kam, fragte er bei der *BISS* an, ob er für ein paar Tage arbeiten könne. In Hamburg habe er 800 Zeitungen im Monat verkauft. Er wolle bald wieder weiter, um in Italien zu überwintern. Drei Tage später war er fest angestellt. 1000 Zeitungen soll er im Monat verkaufen. Kein Problem. Seither verkauft er die *BISS* am Stachus, tagein tagaus. Dreimal die Woche auch noch auf verschiedenen Wochenmärkten in München.

2007 nahm er wohl die wichtigsten 2,20 Euro seines Lebens ein. Die Frau, die eine Zeitung kaufte, würde er bald darauf heiraten. Inzwischen leben sie in Planegg, haben drei Söhne. Und gerade ihr Eheversprechen erneuert. Natürlich nicht ohne ganzseitigen Hochzeitsbericht in der *BISS*.

Die Geschichten der Verkäufer hatten schon immer einen Platz in der *BISS*. Der Hauptteil des Blattes ist ein ganz normales Magazin mit gesellschaftlichen Themen rund um Armut, Teilhabe, Obdachlosigkeit. Von Journalisten recherchiert und geschrieben. Jeden Monat gibt es eine große Themenkonferenz, dabei wird ein Schwerpunkt festgelegt. Aber nicht nur über Bedürftige wird berichtet. Sie sind auch die Autoren. Es fing an mit den „wilden Geschichten, die jeder Obdachlose zu erzählen hat“, erinnert sich Klaus Honigschnabel, der inzwischen Pressesprecher der Inneren Mission München ist. „Damals, 1995, haben wir sie gebeten, das alles einmal aufzuschreiben.“ Als ein Verkäufer loslegte und drei Schulhefte vollschrieb, merkten die Profis, dass es eine Hilfestellung braucht. Seitdem unterstützen jede Woche Journalisten die Verkäufer dabei, ihre Geschichten aufzuschreiben. Die sogenannte „Schreibwerkstatt“ wurde zu einem festen Bestandteil der *BISS*-Hefte.

Wer monatlich über 400 Exemplare verkauft, dem wird ein Vertrag angeboten.

Mit Stammkunden kommt Dirk Schuchardt ins Gespräch, man redet über Kinder, Urlaub und Politik. Viel Kunden geben Trinkgeld, er schenkt Kindern Traubenzucker.



Foto: Marita Wehlus

Ohne Dach überm Kopf

Im reichen München gibt es auch bittere Not: Bis zu 10.000 Menschen, so die Schätzungen, haben kein festes Zuhause und gelten als Wohnungslose, 500 bis 1000 von ihnen leben als Obdachlose auf der Straße. Die Stadt, aber auch karitative Organisationen, darunter auch *BISS*, halten für sie neben Essenshilfen auch Übernachtungsbetten bereit. Doch deren Zahl reicht längst nicht aus, zudem scheuen viele Obdachlose diese Räume, in denen man zwar warm und trocken die Nacht verbringen kann, nicht selten aber auch Gefahr läuft, vom Bettnachbarn um die ohnehin wenigen Habseligkeiten gebracht zu werden. Mit Pappkartons, Plastikplanen und Zeitungen schaffen sie sich in Hauseingängen und unter Brücken notdürftige Quartiere. Oft sind es Schicksalsschläge, die in ein Leben ohne Dach überm Kopf führen. Wie bei dem einstigen Inhaber einer gut gehenden Firma, von dem Günther Rödiger, Psychiater der Münchner Obdachlosenunterkunft Pilgersheimer Straße, berichtet. Frau und Tochter starben bei den Attentaten am 11. September 2001. „Das hat ihn völlig aus der Bahn geworfen. Jetzt lebt er wohnungslos in München.“

Wenn Schuchardt erzählt, fliegen seine Gedanken nur so. Zu jedem Nebensatz fällt ihm eine neue Geschichte ein. Die Radtour den ganzen Weg nach Barcelona. Das eine Mal, als er durch einen dummen Spruch und einen Händedruck zum Lageristen wurde. Seine 50 Lebensjahre waren genau das: viel Leben. Deshalb schreibt er sie auch auf. Er hat seine Erzählungen stolz auf den roten Einkaufstrolley geklebt, in dem er seine Zeitungen transportiert. Ausschnitte aus der Schreibwerkstatt, behutsam unter eine Folie gepinnt, damit sie nicht nass werden. „Ich schreibe auch ein Buch. Aber, ob das jemals fertig wird?“ Es gibt zu viel zu berichten, und ständig passiert etwas Neues. Außerdem arbeite er 80 bis 90 Stunden die Woche, oft auch sonntags.

Dirk Schuchardt ist einer von 50 festangestellten Verkäufern. Vor zwanzig Jahren spendete Rudolph Moshammer für die ersten drei Festanstellungen bei der *BISS*. Heute ist es die Hälfte der Verkäufer. Wer über 400 Magazine im Monat verkauft, dem wird ein Vertrag angeboten. Wie die anderen, muss auch ein Festangestellter erst einmal die Zeitungen vorstrecken. Zum Monatsabschluss wird der Verdienst um mindestens 630 Euro aufgestockt. „Durch den festen Job setzt sich eine Spirale nach oben in Gang“, sagt Karin Lohr. Es gäbe einige, die mit 40 noch nie eine krankenversicherte Arbeit hatten und nun auf festen Füßen stünden. Das gibt es bei keiner anderen Straßenzeitung in Deutschland.

Nach der *BISS*-Gründung sind auch in anderen Städten die Zeitungen aus dem Boden geschossen. Einige wurden bald wieder eingestellt. Der Berliner Straßenfeger überlebte bis Juni 2018, dann wurde er aus wirtschaftlichen Gründen eingestampft. Bei der *BISS* läuft es gut, die Auflage ist stabil. „Wir haben einen hohen Bekanntheitsgrad“, meint Karin Lohr. „Das hilft uns auch, wenn wir jedes Jahr wieder Spender suchen.“ →



Wichtige Papiere: Links notiert ein Obdachloser in der „Schreibwerkstatt“ seine Lebensgeschichte und rechts zeigt Modeschöpfer Rudolph Moshammer die von ihm gespendeten Verträge, mit denen vor 20 Jahren die ersten drei Obdachlose fest angestellt werden konnten. Heute hat die Hälfte der Verkäufer einen festen Vertrag.

Die Münchner kennen ihre *BISS* und ihre Verkäufer. Viele sind Stammkunden. Wenn Dirk Schuchardt an der Straßenecke steht, bleibt jeder dritte stehen und unterhält sich mit ihm. Über die Kinder, über den letzten Urlaub, über Politik. Einmal, erzählt er, hat ihm ein Stammkunde eine Waschmaschine geschenkt, nachdem er ihm erzählte hatte, dass seine kaputt gegangen war. Viele Kunden geben ihm jeden Morgen Trinkgeld, auch wenn sie die Ausgabe schon haben. Schuchardt grüßt jeden, der vorbeiläuft, die Kinder kriegen auch mal einen Traubenzucker, zur Weihnachtszeit ein bisschen Schokolade. Wenn die Leute weitergehen, lächeln sie. Nicht zuletzt, weil er ihnen oft noch einen frechen Spruch hinterherruft. „Ich mache das leidenschaftlich gerne.“ Schuchardt hatte schon viele Berufe in seinem Leben: Bergbauer, Türsteher, Lagerist, Finanzberater. Aber wer ihm zusieht, wie er mit den Menschen spricht, der weiß: er ist der geborene Verkäufer.

Für viele ist es der einzige Job, den sie finden oder machen können. Viele der Verkäufer, so Karin Loh, haben sogenannte „besondere soziale Schwierigkeiten, die könnten nicht Pakete im Akkord ausliefern oder eine vollbesetzte Tram durch die Innenstadt steuern“. Es brauche niedrigschwellige Angebote. Ohne Vorleistungen zu verlangen. Hier muss niemand erst einmal mit dem Trinken aufhören, in einen Vorbereitungskurs gehen und dann noch einen Antrag ausfüllen. Bei anderen Hilfsangeboten können das schon problematische Hürden sein. Bei der *BISS* wird erst einmal schnell geholfen. Einzige Voraussetzung ist die Bedürftigkeit. „Wenn dann die Struktur da ist,“ sagt Loh, „kann man die Leute an andere Stellen heranzuführen.“

Durch das Sperrengeschoss gellen Kinderschreie. „Papa! Papa! Papa!“ Es scheinen mehrere Kinder zu sein, die hier laut nach ihrem Vater schreien. Schuchardt zieht die Schreie aus seiner Hosentasche und geht ran. „Ja, was ist? Ach, Du warst beim Friseur, hast jetzt einen schönen neuen Haarschnitt?“ Sein kleiner Sohn ist am Telefon. Mehrmals am Tag schreit es aus der Hosentasche, die Familie ist immer dabei. Das ist allerdings auch bei *BISS* ein Sonderfall, die meisten Verkäufer haben keine Familie. Für Schuchardt reicht es gerade so. Mit seinem Vertrag verdient er etwa 1700 Euro im Monat. Stehen aber größere Ausgaben für Schulsachen der Kinder an, bekommt er eine zusätzliche Unterstützung von der *BISS*.

Die Zeitung ist in vielen Lebenslagen für ihre Verkäufer da. Neben der Redaktion sitzt ein Sozialarbeiter. Bei



der Wohnungssuche wird geholfen, manchmal bietet sogar ein Stammkunde eine günstige Wohnung an. Inzwischen leben knapp 15 Verkäufer in Wohnungen der Münchner Wohngnossenschaft. Im *BISS*-Büro in Haidhausen werden sogar Deutschkurse gegeben. Manchmal müsse man aber auch ablehnen, man sei nicht für alles zuständig, sagt die Geschäftsführerin. Doch wo es geht, wird geholfen. Für einige wird das Magazin sogar zum letzten Begleiter: In einem *BISS*-Grab am Ostfriedhof sind 13 ehemalige Verkäufer beigesetzt.

Die Zeitung sieht Karin Loh nur als ein Mittel zum Zweck: „Ein tolles Produkt hilft nur, wenn es den Leuten dadurch auch besser geht.“ Das Kunstwerk, das diese Hilfe zum 25. Jubiläum feierte, trug den Namen „I will be with you, whatever“. ■



Foto: Rainer Viertböck

Feier und Trauer

Hinten Siemens-Zentrale, vorne Edelgeschäfte von Mercedes bis Nymphenburger Porzellan: Auf dem noblen Wittelsbacher Platz feierte das Münchner Obdachlosen-Magazin *BISS* („Bürger in sozialen Schwierigkeiten“) seinen 25. Geburtstag – mit einem spektakulären Kiosk (Bild) als Blickfang. *BISS* war erste und ist heute mit knapp 40.000 Auflage die erfolgreichste Straßenzeitung in Deutschland. Finanziert wird das Monatsmagazin über den Verkauf durch Obdachlose und durch Spenden. Während die Münchner feierten, gab es Trauer in Berlin: An der Spree musste die Obdachlosen-Zeitung *Strassenfeger* nach 24 Jahren eingestellt werden. Bei nur 12.000 Exemplaren war das Blatt, das alle drei Wochen erschien, wirtschaftlich nicht mehr tragbar.



Marita Wehler, 27, besucht die Deutsche Journalistenschule. Vorher hat die gebürtige Münchnerin frei für mehrere Lokalzeitungen und für den Radiosender 95.5 Charivari gearbeitet. Zuletzt war sie Faktencheck-Redakteurin beim Recherchezentrum Correctiv.org.